

Monika Luft

IM REICH DER DICKEN JANINA

Das Friedenszeichen der Fernsehleute: Küsschen-Küsschen, aber auf Distanz.

Jeder trägt zum allgemeinen Durcheinander seinen Anteil bei. Zwar stapeln sich auch so immer die Papiere und Kassetten auf jedem freien Fleck in dem mit Schreibtischen vollgestellten kleinen Raum, aber an den Sitzungstagen weitet sich das Chaos beunruhigend aus. Die Stühle biegen sich unter der Last überdimensionierter Damentaschen, Lederjacken und Wollmäntel, für die im Schrank kein Platz mehr war. Einige große, auf die Fensterbretter hingeworfene Herrenaktentaschen zeugen davon, dass die Redaktion doch nicht total in weiblicher Hand ist. Auf dem Flur zieht eine Gruppe von Nikotinsüchtigen nervös den Rauch der nächsten Morgenzigaretten ein. Anstatt die gedrückte Stimmung des bewölkten Tages zu beleben, verursachen die grellen Neonlampen einzig und allein einen Schmerz in den Augen. In sportlichen Jacketts, die Zigarette lässig zwischen den Zähnen, kreisen im Flur und im Sitzungszimmer einige Produktions- und Programmleiter, die »nur für ein Momentchen« in die Redaktion stürzen und gleich wieder hinauslaufen, von den erbitterten Feinden der Nikotinsucht mit einem vernichtenden Blick bedacht.

Die Übermacht haben hier sie – die alten Fernsehwendehälse, die nicht nur *einen* Intendanten überlebt haben; die ständig mit Übergewicht kämpfenden Journalistinnen über dreißig, die versuchen, verhältnismäßig attraktiv auszusehen, und sich wenigstens einmal im Monat in neuen Klamotten in der Redaktion zeigen; die jungen Assistentinnen in weit ausgeschnittener, hautenger Kleidung, noch nicht ganz so selbstsicher, noch ein bisschen eingeschüchtert, aber auch zu allem entschlossen.

»Ich bin total erledigt. Der Kleine hat gestern Fieber bekommen, heute Morgen habe ich den Arzt gerufen, ich dachte schon, dass ich nicht rechtzeitig hier bin.«

»Hast du den Beitrag gestern gesehen? So was Bescheuertes! Zuerst steht die blöde Kuh da und weiß nicht, dass sie schon auf Sendung ist. Die zischen ihr zu, sie soll endlich anfangen, aber sie guckt nur in der Gegend rum. Ich sag dir, das war der Hammer!«

»Du, ich komm nach dieser Grippe einfach nicht mehr auf die Beine. Dauernd tut mir was weh. Ich würde ja frei nehmen, aber ich hab so viel um die Ohren, dass ich es nicht auf die Reihe kriege.«

Es nicht auf die Reihe kriegen ist absolut obligatorisch und bedeutet so viel wie: Ich bin sehr beschäftigt, sehr wichtig und eigentlich unersetzlich.

Nachdem die letzten Zuspätkommer (immer diese schrecklichen Staus!) es geschafft haben, sich noch einen Platz zu ergattern, trifft auch die Dicke Janina ein, mit weiten, wallenden Gewändern, die – wie Frauenzeitschriften versichern – die überflüssigen Kilos kaschieren. Mit einer koketten Kopfbewegung wirft sie ein ums andere Mal die Haare aus dem Gesicht und setzt sich auf ihren Drehsessel, wobei sie denjenigen ein Lächeln zukommen lässt, die es verdienen, weil sie ihr von der Dienstreise ein Geschenk mitgebracht, ihre Frisur gelobt oder im Drehbuch die von ihr untergejubelten Themen berücksichtigt haben.

Diejenigen, die nicht zum Chor der Jasager gehören, ignoriert die Dicke Janina. Aber wieviele

gibt es schon davon ... nicht der Rede wert, denn bei diesem klaren System von Zuckerbrot und Peitsche weiß jeder, was er verliert. Die Chefin honoriert stets die Leistungen ihrer Günstlinge entsprechend, und die Fehler übergeht sie mit einem taktvollen Schweigen. Man kann auch ruhig in den Sendungen seine eigenen Interessen verfolgen, kein Problem, wenn nur die Dicke Janina ein Auge zudrückt. Wer würde schon die kostenlosen Tennisstunden für die Kinder verschmähen, die Wochenenden zum halben Preis in den angesagten Hotels oder ein Zubrot bei kommerziellen Veranstaltungen! Der Preis für all diese Privilegien ist die Einladung eines entsprechenden Gastes ins Studio. Und in der Magazinsendung *Polnisches Mosaik* findet vieles Aufnahme: Das umfasst Kultur, Politik, gesellschaftliche Aktionen und was den Redakteuren nur so in den Sinn kommt.

Die Dicke Janina weiß Bescheid: Schon in den siebziger und achtziger Jahren war sie eine tragende Säule des Fernsehens. Immer vertritt sie eine Linie, die zu hundert Prozent mit der Meinung ihres jeweiligen Chefs übereinstimmt; dadurch vermochten die wechselnden politischen Winde sie nicht von ihrer Stelle zu fegen. Und das erfüllt sie mit Stolz und Genugtuung.

»Bestimmt habt ihr schon gehört, dass sich das bisherige Lohnniveau nicht halten lässt. Ich komme gerade aus der Chefetage.«

Für unpopuläre Entscheidungen sind immer »die da oben«, »die Führungsspitze«, verantwortlich, aber doch nicht die Dicke Janina, die für das Wohl ihrer Mitarbeiter kämpft wie für ihr eigenes.

»Um es gleich vorweg zu sagen, die Löhne wurden um die Hälfte gekürzt.«

Seufz. Wie das denn? Das ist ein Skandal! Wir verdienen doch so schon so gut wie nichts!

Die Dicke Janina lächelt nachsichtig. Das Gejammere über die niedrigen Löhne – völlig unabhängig von ihrer tatsächlichen Höhe – gehört zum guten Ton, genauso wie vom Hausbau, der Wohnungseinrichtung oder vom Kauf eines neuen Wagens zu erzählen.

»Vielleicht gelingt es mir ja, noch was rauszuhandeln, aber erhofft euch nicht zu viel.«

Uff, ein Hoffnungsschimmer. Unsere Mutter. Unsere Beschützerin. Ganz bestimmt lässt sie es nicht zu, dass uns übel mitgespielt wird. Aber, oh Schreck, das ist noch nicht alles.

»Außerdem müssen Änderungen vorgenommen werden. Es gibt Beschwerden.«

Diesmal ist es still. Hat jemand was rausgefunden? Eine blitzschnelle Gewissensprüfung. Worum mag es gehen? Eher um wen?

»Es geht darum«, die Dicke Janina liest die Gedanken ihrer Mitarbeiter und unterbricht für einen Augenblick ihren Redefluss. Die Spannung steigt, und sie tut so, als schaute sie wichtige Papiere durch. »Es geht darum, das Programm aufzumöbeln. Ihr verfallt manchmal wirklich in einen Trott. Ich selbst sag euch das ständig. Bald werdet ihr erfahren, welche Entscheidungen getroffen wurden. Aber gehen wir jetzt zu den aktuellen Dingen über.«

Nach der Sitzung, als die für ihre Gefräßigkeit bekannte Dicke Janina in Richtung Kantine abdampft, um sich im Kreise ihrer treuesten Anhängerinnen Fleischpiroggen einzuverleiben, bricht ein Sturm der Entrüstung los. Denn man hat schließlich Kredite abzuzahlen, eine Familie zu ernähren und die Ferien bereits gebucht ... Veränderungen werden mehr gefürchtet als der Verlust von Geld, denn es ist besser, wenig zu verdienen als gar nichts.

»Letzte Woche hat nach Programmende anscheinend der Intendant angerufen.«

»Nicht der Intendant, nur der Direktor.«

»Ja, ich hab doch gesagt, wir sollten deinen Autor nicht einladen. Denn du weißt ja, aus welcher Ecke er kommt!«

»Aber in dem Gespräch ging es nur um das Buch! Fantasy-Literatur! Magie und Schwert!«

»Na und?! Wozu sich Probleme aufhalsen? Du warst zu stur und nun hast du's.«

»Das ist ein gutes Buch.«

»Hört mal, hier geht es um was anderes. Anscheinend gibt es da jemanden, den sie irgendwo unterbringen wollen. Man sucht einen Vorwand, um für ihn eine Stelle zu schaffen.«

»Aber für wen?«

»Ich hab gehört, dass Zbylewski bei den *Nachrichten* rausfliegt. Die müssen ihm dafür was anderes anbieten, und es hieß, dass er, solange man sich noch nichts Besseres hat einfallen lassen, bei uns unterkommen kann.«

»Verdammt, das war vorauszusehen. Die wollten anscheinend die Dicke Janina rausschmeißen. Sie kämpft jetzt ums Überleben. Sie wird sich beweisen wollen. Sie wird das Budget kürzen, jeden Depp nehmen, den man ihr empfiehlt, ihm einen Gefallen tun und sich dafür noch bedanken!«

In der Tat haben die meisten von ihnen keinen Grund zur Beunruhigung. Was soll's, bis es irgendwann mal wieder eine Prämie oder eine Gehaltserhöhung gibt, wird man eben den Gürtel enger schnallen müssen, aber eine größere Gefahr wird wohl nicht drohen. Nur für einige werden die Alarmglocken läuten.

Auch für Agata Pless. Sie gehört nicht zum Hofstaat und macht gewöhnlich, was sie will, ohne sich auf die mehr oder weniger abstrusen Flurintrigen einzulassen. Selbst wenn sie wollte, könnte sie es nicht, das ist nicht ihr Ding – und Schluss. Sie legt keinen Wert auf Vitamin B, das die Grundvoraussetzung für das berufliche Überleben der Fernsehleute ist, da sie meint, das sei unter ihrer Würde. Nur manchmal, leicht neidisch – aber auch angewidert – denkt sie an diejenigen, die es verstehen, sich Nischen zu schaffen, und die das Antichambrieren vor den Büros der Chefs als einen normalen Teil ihrer Arbeit ansehen.

Trotz allem hält sie sich schon ganz lange oben. Sie ignoriert die Warnungen Andrzejs, der immer wieder betont, dass sie ohne *Lobbying* oder, direkt gesagt, ohne die entsprechende Dosis Speichelleckerei am Ende untergehen werde.

Sie versucht sich jetzt vorzustellen, was die Kolleginnen und Kollegen sofort nach Verlassen der Redaktion tun werden. Jeder wird herumrennen und Protektion suchen: die einen bei den Chefs der Dicken Janina; die anderen bei bekannten Politikern, die den Entsprechenden anrufen können; noch andere bei den eigenen Müttern, Vätern und Tanten, die in der Fernseh-, Presse- oder Parteihierarchie eine höhere Position haben. Am schlimmsten dran sind diejenigen mit weniger guten Beziehungen, graue Mäuse, hinter denen nichts steht außer ihrer Arbeit – schließlich treiben sich solche auch hier herum. Sie müssen an die Tür von Bekannten klopfen, die jemanden kennen, der einen kennt, der anrufen kann.

Für einen Augenblick zieht Agata eine solche Möglichkeit ebenfalls in Erwägung. Darek. Sein anmaßendes Kokettieren amüsiert sie sogar, denn wie jede Frau mag sie das Aufblitzen von Interesse in den Augen eines Mannes, selbst wenn sie nicht beabsichtigt, sich zu revanchieren. Aber nein, er ist das typische Beispiel eines Kerls, der nur mit dem Mundwerk stark ist. So ein stattlicher Vierzigjähriger, der gerne den Eindruck erweckt, dass viel von ihm abhängt.

»Halte dich ruhig an mich, und du wirst es nicht bereuen, denn ich habe eine Menge Leute so positioniert, dass sie mir noch bis heute dankbar sind«, wiederholt er oft, wobei er

bedeutungsvoll hinzufügt: »Dir kann ich auch helfen.« Natürlich hat er in dem Familienbetrieb, der in der Verlagsbranche fest verankert ist, eine sichere Arbeitsstelle bis an sein Lebensende, aber Agata weiß, dass sich im Grunde genommen seine Möglichkeiten nur darauf beschränken. Dann schon eher Tadeusz. Journalist, ein As in seinem Beruf, Autor eines Erzählbandes und einiger Dramen, die einen mäßigen Erfolg in ein paar Theatern außerhalb der Hauptstadt hatten. Er ist eine schillernde Figur, kennt sich in Kulturfragen aus, hat Bekanntschaften im rechten und linken Spektrum der politischen Szene, und zu Agata ist er immer überaus nett, sogar übertrieben zuvorkommend. Vielleicht also Tadeusz.

Im Übrigen beschließt sie nach einer Weile, dass sie das mit Andrzej besprechen müsse. Sie wirft einen Blick auf die Uhr, ein Erinnerungsstück von einem ihrer Abstecher in ihr geliebtes Spanien. Es ist ein Uhr, das bedeutet, dass Andrzej gerade mit dem Schnitt beschäftigt ist und man ihn nicht stören darf.

Seitdem ihr Lebenspartner – wenn sie etwas jünger wären, würde sie eher sagen »mein Freund« – die größte Fernsehstation des Landes verlassen hat und bei einem kleinen Privatsender arbeitet, sehen sie sich ausschließlich außerhalb des großen grauen Gebäudes an der Woronicza-Straße¹. Sie haben sich zu einem späten Mittagessen verabredet, sie werden also Zeit haben, um alles auszudiskutieren. Schließlich ist noch keine Entscheidung gefallen, und es gibt keinen Grund, Panik zu verbreiten.

II

»Du hast die Stirn gerunzelt.«

Andrzej entgeht nichts, jedenfalls nichts, was Agata betrifft. Das schmeichelt ihr, nervt sie aber auch ein wenig: Anstatt ein spannendes und undurchdringliches Wesen zu sein, muss sie sich damit abfinden, dass Andrzej sie durchschaut, sobald sie in seinem Gesichtsfeld auftaucht.

»Überhaupt nicht.«

»Liebling, du kannst mir nichts vormachen. Also wie steht's?«

Agata seufzt und trinkt langsam etwas Wasser, das ihnen der junge Kellner gerade gebracht hat; auf den Rest der Bestellung müssen sie noch ein wenig warten. Sie sitzen in einer kleinen italienischen Kneipe, in der es eine für Warschauer Verhältnisse recht gute Pizza gibt. Aus dem Lautsprecher in der Ecke des Raumes rieselt leise Gitarrenmusik. Nur zwei kleine Tische sind besetzt, denn um diese untypische Zeit – zu spät für das Mittagessen und etwas zu früh für das Abendessen – konzentriert sich das Leben der Stadt auf die großen Einkaufszentren und die überfüllten Hauptverkehrsstraßen und nicht auf die halb leeren Seitengassen von Mokotów.

Nach vielen Stunden vor flimmernden Monitoren sieht Andrzej müde aus, wendet sich jedoch Agata zu und ist nun ausschließlich auf sie konzentriert. Agata mag den durchdringenden Blick seiner dunklen Augen und sein Gesicht, das Gesicht eines Menschen, der ein Gespür hat für die Probleme der ihm Nahestehenden. Andrzej kann zuhören – nicht so wie die meisten Männer, die scheinbar am Gespräch teilnehmen, in Wirklichkeit aber die Fußballmeldungen aufschnappen und einen Blick in die Zeitung werfen. Außerdem ist er schlank und groß, was in

1 Sitz des Staatlichen Polnischen Fernsehsenders TVP.

ihrer Generation überhaupt nicht so verbreitet ist; erst heutzutage kann man eine Gruppe von Dreißigjährigen leicht mit einem Basketballteam verwechseln. Er hat auch andere Vorzüge: Er ist kinderlos und zum Glück bereits seit einigen Jahren geschieden. Und fast schon zu zuvorkommend. Manchmal kann es Agata gar nicht abwarten, was er ihr zu sagen hat, denn bis er sich durch alle »stör ich auch nicht« und »könntest du so nett sein« durchgearbeitet hat, vergeht eine ganze Weile. Er kleidet sich mit einer subtilen Nachlässigkeit, die der Welt signalisiert: Ich bin jemand, der es locker nimmt, der keinen allzu großen Wert auf sein Äußeres legt, einige Dinge aber sind bei mir wohldurchdacht, und ich weiß, dass blasse, verwaschene Farben mir nicht stehen, Dunkelblau, Rot und Grau bewirken jedoch, dass ich besser aussehe. Mit Sicherheit ist er nicht der Typ des Liebhabers oder des Fernsehmoderators – das erlauben ihm die etwas unregelmäßigen Gesichtszüge und das asymmetrische Lächeln nicht, das immer den Eindruck einer leichten Ironie vermittelt.

»Tja ...«, Agata zögert, denn sie will nicht als Hysterikerin erscheinen. »Die Dicke Janina hat personelle Veränderungen angekündigt. Und außerdem hat man uns das Gehalt um die Hälfte gekürzt.«

»Letzteres wundert mich nicht, Kürzungen gibt es jetzt überall. Mich beunruhigen mehr diese personellen Veränderungen. Bist du davon bedroht?«

»War ich immer. Das weißt du doch.«

»Mach dir keine Sorgen, das kriegen wir schon hin. Hast du schon irgendeine Idee?«

»Eigentlich nicht. Ich könnte Tadeusz fragen, ob er nicht jemanden kennt, aber ich kann solche Situationen nicht ausstehen.«

Andrzej gelingt es meist recht schnell, Agata die Maske der Hardlinerin vom Gesicht zu nehmen. In seiner Gegenwart wird sie ein kleines, ratloses Mädchen, was im Übrigen ganz angenehm ist. Jetzt spürt sie, dass ihr zum Weinen zumute ist.

»Schatz, die werden dir nichts tun« – Andrzej beruhigt sie sanft.

»Die brauchen dich. Die wissen, dass du niemals versagst, dass du immer vorbereitet bist, und solche Leute schätzt man, selbst wenn sie kein Vitamin B haben.«

Das sagt sie sich auch, um ihre Stimmung zu verbessern, aber sie weiß sehr wohl, dass das nicht stimmt. Natürlich ist sie eine perfekt funktionierende Mitarbeiterin: Sie versagt nicht einmal bei vierzig Grad Fieber – sie wird dann zwar phantasieren, doch immer noch beim Thema bleiben. Aber, Liebling, das ist zu wenig, zu wenig ...

Als sie den ersten Bissen Pizza in den Mund nimmt, kommt ihr plötzlich in den Sinn, wie einmal nach dem Programm, in dem der Küchenchef eines In-Lokals aufgetreten war, übermütig gescherzt wurde, dass bevor man der Dicken Janina die Torte gäbe – in der Redaktion gibt es einen ungeschriebenen Brauch, dass jegliche essbaren Requisiten ein Tribut an die Chefin sind –, alle der Reihe nach daraufspucken würden. Schließlich machten sie es dann doch nicht, aber Agata überlegt jetzt, ob nicht vielleicht jemand aus dem Team sie denunziert hat.

Das würde bestimmt ihre ohnehin miserablen Chancen verringern.

Andrzej's Stimme reißt sie aus dieser momentanen Gedankenverlorenheit.

»Aber vielleicht sprichst du mal mit Czerwiński?«

»Bist du verrückt!« Allein schon als sie den Namen des Direktors hört, verändert sich Agatas Gesicht: Keine Spur mehr von dem kleinen, ratlosen Mädchen, und an dessen Stelle tritt die empörte Frau. »Mit diesem Kotzbrocken? Niemals! Dann fress ich lieber Baumrinde.«

Dass Andrzej solche Dinge überhaupt in den Sinn kommen! So als kennte er sie nicht.

Verglichen mit Czerwiński könnte die Dicke Janina fast so etwas wie Agatas beste Freundin sein! Der Direktor wäre mit Sicherheit die letzte Person, bei der sie Rettung suchen würde.

Die Dinge gehen noch eine Zeitlang ihren gewohnten Gang. Die Dicke Janina hat eine ebenso starke Abneigung dagegen, sich Verantwortung aufzubürden, wie an die bevorstehende Pensionierung zu denken und verkündet schließlich, dass ein Treffen stattfinden werde mit der Direktion, die die Belegschaft über die Veränderungen informieren werde.

Diesmal verbreitet ausnahmsweise niemand irgendwelchen Klatsch. Die Sekretärin, die immer ernsthaft gestresst aussieht, bittet alle in das geräumige Büro mit dem großen Fernseher auf dem Ehrenplatz und bietet Gebäck, Mineralwasser und Saft an. Einige bedienen sich, aber die Atmosphäre ist schwer wie ein Betonsarkophag aus Tschernobyl, und sogar diejenigen, die Czerwiński die Stange halten, geben sich genervt, um nicht aus dem Rahmen zu fallen.

Der Direktor, ein kleiner Brünetter mit schütterem Igelhaarschnitt, hat ein Allerwelts Gesicht, aber dafür trägt er Anzüge von Boss oder Kenzo. Er ist berühmt für seine unflätige Sprache im täglichen Umgang mit Menschen, ausgenommen natürlich mit Politikern, von denen seine Position abhängt. Das Fluchen verkneift er sich diesmal jedoch – schließlich ist es die letzte offizielle Sitzung in der bisherigen Zusammensetzung. Danach werden sich die Wege einiger Personen aus der Redaktion der Dicken Janina definitiv trennen.

Agata fühlt sich unwohl, denn gewöhnlich macht sie einen weiten Bogen um Czerwiński. Erstens aus Abneigung, die sie nur schwer verbergen kann, und zweitens weil der Direktor sich für einen Gott hält – seine Untergebenen behandelt er nach dem Grundsatz: »Ich habe dich erschaffen und ich werde dich vernichten.« Zweifellos verdanken viele der sich im Fernsehen bewegenden mehr oder weniger bekannten Personen ihm ihre Karriere, die jedoch hängt sehr stark von seinen Launen ab. Agata gehört nicht nur nicht zu diesem Kreis, sie hat ihre Arbeit auch bereits zu Zeiten des vorherigen Teams begonnen, und das ist in Czerwińskis Augen eine unverzeihliche Sünde. Im Übrigen hat Czerwiński eine Schwäche nicht für erfahrene Journalistinnen, sondern für begabte Altphilologen, gewandte junge Juristen, Herausgeber von Informationsprogrammen und schließlich für gutaussehende singende junge Burschen. Und dass sich seine Ambitionen nicht auf die heimische Szene beschränken, wurde einmal zum Kern eines Konflikts mit Agata. Diese ganze peinliche Situation steht ihr jetzt vor Augen. Es war kurz vor dem Besuch des damals von der Teeny-Generation vergötterten Toni, der so reizend war wie ein Heiligenbildchen. Die ganze Redaktion wurde in Bereitschaft gehalten. Agata als jemand, der Spanisch spricht, sollte den Gast in seiner Muttersprache begrüßen und ihn dann später begleiten, wenn es nötig war, für seine Unterhaltung zu sorgen – sei es auf dem Weg vom Flughafen zum Hotel, beim Warten auf der Pressekonferenz oder während der mühsamen Vorbereitungen zur Aufnahme des Unterhaltungsprogramms.

Das Idol wurde mit allen Ehren, die seiner großen Berühmtheit gebührten, empfangen. Der Schönling von süßlicher Anmut, von einem Stab von Werbeagenten zum Megastar gemacht und von einer Gefolgschaft von Imagespezialisten aufgemotzt, hatte nur eine vage Vorstellung davon, wo er genau gelandet war.

Entsprechend der ihr zugedachten Rolle, unterhielt Agata Toni, sobald dieser auch nur gelangweilt oder verloren aussah, mit harmlosen Bemerkungen, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass sie gerade ihre ganze Karriere aufs Spiel setzte. Mit einem wütenden Aufblitzen in den Augen und einem hässlich verzogenen Gesicht hatte ihr der Direktor bereits im Hotel

ins Ohr gezischt: »Was erzählst du ihm da für einen Scheiß!« Obwohl also alles nach Plan verlief, spürte Agata, dass es ein Nachspiel geben würde. Und sie sollte sich nicht getäuscht haben.

Einige Tage später erschien in einem der bunten Blätter ein Foto, auf dem Toni in Baseballmütze, abgewetzter Lederjacke und absichtlich zerrissenen Jeans mit leerem Blick in das Objektiv des Fotoapparates schaute, wobei er die lachende Agata umarmte.

Bald darauf bimmelte ihr Mobiltelefon mit einer frisch aus dem Internet heruntergeladenen Melodie.

»Was bildest du dir ein, du verfucktes Provinzsternchen?! Willst dich wohl im fremden Ruhm sonnen? Ich mach dich fertig, das garantier ich dir! So eine wie dich, du Miststück, an wichtige Sachen ran zu lassen! Wag ja nicht, jemals was zu wollen, um irgendwas zu bitten! Du bist für mich erledigt, kapiert?! Erledigt!«

Das Geräusch des aufgeknallten Hörers beendete die Schimpftirade des Direktors. Agata hatte nun zwei Möglichkeiten: den Chef für sich zu gewinnen und sich denen anzuschließen, die bei jeder x-beliebigen Gelegenheit Geld sammeln für wertvolle und originelle Kleinigkeiten, die sie ihm heimlich in seinem Büro zusteckten – goldene Manschettenknöpfe, die teuersten Designerkrawatten, neumodische Uhren –, oder so zu tun, als wäre nichts geschehen. Sie entschied sich für letzteres.

Deshalb wird ihr jetzt beim Anblick des Gebäcks übel, und mit Magenschmerzen wartet sie auf die Folgen.

Die Entlassungsprozedur beginnt ganz banal – es müssen Änderungen eingeführt, das Team reduziert werden, bla, bla, bla, neue Herausforderungen, Regelung des Sendeprogramms, ein Schwachsinn in diesem Stil. Und schließlich: Im Zusammenhang damit beabsichtige ich, mit den folgenden Personen weiter zu arbeiten.

Und das wär's. Die Nichtgenannten können gehen. Schockiert scheint nur ein Kollege zu sein, der erst seit kurzem dem Team angehört und sich nur schwach verankert fühlte. Ingeheim hat er sich einen Job in einer anderen Redaktion beschafft, wovon Czerwiński zweifellos bereits Wind bekommen hat.

»Ich werde Sie nicht zwingen zu bleiben, wenn Sie eine Karrierechance irgendwo für sich sehen«, der Direktor kann sich einen bissigen Kommentar nicht verkneifen. Er ist natürlich bestens über die näheren Kontakte seiner Mitarbeiter mit dem gegenwärtigen Regierungssprecher informiert und will Telefonate mit der Kanzlei des Premierministers vermeiden.

»Das ist Ihre Entscheidung.« – »Aber Herr Direktor, wissen Sie ... es wurde so viel über diese Kürzungen geredet, diese Flurgerüchte ... im Grunde ... aber klar, dass ich lieber bleibe!«

Für den Rest des Treffens schmiedet der Direktor strahlende Pläne: Wir wollen lieber *unsere* Gesichter promoten, wir sind darauf bedacht, dass sie besser zu sehen sind, es darf nicht sein, dass *unsere* Leute stiefmütterlich behandelt werden. Nach diesen Worten wird es lebhaft, jeder hat etwas zu sagen. Nach den Nichtgenannten fragt niemand mehr – wozu? Die gehören ja schon der Vergangenheit an. Noch heute früh waren sie Kollegen, sogar Konkurrenten, jetzt sind sie ausgeschlossen gemäß dem Grundsatz: »Solange es mich nicht betrifft, werde ich mich nicht aus dem Fenster lehnen.«

Agata hat den Eindruck, in einem schlechten Film zu sitzen. Sie versucht, eine möglichst gleichgültige Miene aufzusetzen, obwohl ihr etwas schwer im Magen liegt. Sie ist nicht überrascht, denn das hat sie ja erwartet, aber es kommt ihr keine vernünftige Reaktion in

den Sinn. Hinausgehen und die Tür hinter sich zuknallen? Dann würde man sehen, dass es sie doch etwas anging. Sagen, was sie von dem Ganzen hielt? Nein, denn sie würde noch in Tränen ausbrechen. Das Wichtigste ist, Haltung zu bewahren! Sie fragt sich also im Stillen – so ein kleines Spiel, das die Nerven beruhigen soll –, wer nach der Sitzung kommen und sagen wird, dass es ihm leid tut, und wer sich rasch verabschieden wird. Es zeigt sich, dass sie als Psychologin eine Zukunft hat, denn ihre Vermutungen bewahrheiten sich fast haargenau. Natürlich wirst du mit uns zusammenarbeiten können, sagt die Dicke Janina, um einen höflichen Ton bemüht, aber nicht zu oft, denn du weißt ja, dass für freie Mitarbeiter kein Geld da ist.

Neuigkeiten verbreiten sich im Fernsehen schneller als Radiowellen; denn als Agata auf den Ausgang zusteuert, begegnen ihr einige Leute, die bei ihrem Anblick den Kopf wegdrehen. Sie zuckt mit den Achseln. Sie durchstreift die verwinkelten Flure und geht an Dutzenden von Türen vorbei, die für Nichteingeweihte verschlossen sind. Die Situation könnte klarer nicht sein: In diesen Mauern – die bei gewöhnlichen Menschen Faszination und bei Moralisten Empörung hervorrufen – hat sie schon nichts mehr zu suchen.

Aus dem Polnischen von Barbara Schaefer

»Im Reich der Dicken Janina« ist ein Auszug aus dem Roman »Śmiech iguany«, Warszawa 2004, S. 9–20.

© Copyright by Monika Luft

»Das Leben der Frau ist eine ewig brennende Liebe – sagen die einen.
Das Leben der Frau ist Hingabe – sagen die anderen.
Das Leben der Frau ist Mutterschaft – rufen die dritten.
Das Leben der Frau ist ein Spiel – scherzen noch andere.
Die Tugend der Frau ist blindes Vertrauen – sagen einmütig im Chor alle zusammen.
Die Frauen glauben blind; sie lieben, opfern sich auf, erziehen die Kinder, amüsieren sich... sie erfüllen also alles, was die Welt von ihnen erwartet, und dennoch sieht sie die Welt ein wenig scheel an [...].«

So beginnt Eliza Orzeszkowas Roman *Marta* (Frankfurt am Main, Berlin 1988).

(Übers.: Peter Ball)